Werk-Satz

vormals Schottengasse, gegründet 2005

Das Magazin der Katholischen Medien Akademie (KMA)

AUSGABE 1/2019

Preis: 2,90 Euro

© Doris Schmidt

Auf Schatzsuche durch die Stadt

Alina und Sophie planen ihr Programm für die Lange Nacht der Kirchen. Von Sternstunden erzählen die Studierenden der KMA.

Vorwort

In den spannenden innenpolitischen Wochen des Frühjahres zeigten die Teilnehmer/innen des „Grundkurses Print“, was sie unter enormen Zeitdruck imstande sind zu leisten. Und nicht nur das:

Fast alle hatten erst zwei Tage des journalistischen ABC mit der Katholischen Medien Akademie (KMA) in den Fingern. Dass trotz des Sprungs ins kalte Wasser ein (Lern-) Erfolg daraus wurde, liegt auch an der KMA Ausbildungsmethode: Es wird nichts dem Zufall überlassen. Die Teilnehmer/innen gingen top vorbereitet in die Lange Nacht.

Einige waren bis Mitternacht unterwegs, manche an zwei unterschiedlichen Schauplätzen. Und am Samstagvormittag musste die Reportage samt Fotos abgegeben werden. Auch die „äußeren Form der Arbeit“ sollte perfekt sein. Klar ausgewiesene Bestandteile, die vorgegebene Zeichenzahl penibel eingehalten, und keine dummen Fehler. Die Absicht dieser unter Zeitdruck vielleicht als kleinliche Tortur empfundenen Anforderung: Freie Journalisten haben mit ihren Angeboten nur dann Erfolg, wenn die Redaktionen mit ihrem eingereichten Artikel keine Arbeit mehr haben.

Die Befähigung als Freie Mitarbeiter Redaktionen zuzuarbeiten gehört zum Ausbildungsziel des „Grundkurses-Print“.

Projektleiterin Gabriele Neuwirth berichtete, dass sie in den vielen Jahren der Werk-Satz-Magazin-Produktion noch nie eine in der „Äußeren Form“ so perfekte Gruppe hatte. Das lag vielleicht daran, dass einige dabei waren, die in ihrem nicht-journalistischen Job zusätzlich Aufgaben wie PR oder die Gestaltung eines Magazins übernehmen mussten. **Für diesen Aufgabenbereich ist der Grundkurs ideal.**

Zur Stammredaktion kamen noch die KMA-Absolventen Christopher Erben und Klaus Zimmermann. Die KMA bietet eine gute PR-Ausbildung an: KMA-Absolventen, die einst selbst an einem KMA-Werk-Satz über die Lange Nacht mitarbeiteten und jetzt in der PR tätig sind, wollten wieder mit dabei sein.

Die KMA-Seminarangebote eignen sich ideal für Pfarrblattredakteure und -innen, die in kurzer Zeit maximal viel lernen wollen, um dies sofort in ihrem Pfarrblatt umzusetzen. KMA Seminare gibt es auch auf Bestellung. Diese werden auf die Bedürfnisse des Bestellers zugeschnitten. Seminar Besteller sind sogar Profis: Das größte lokale Wochenblatt, die Nö Nachrichten, bestellen bei der KMA Seminare.

Für den Vorstand

Gerhard Tschugguel
KMA-Generalsekretär

Gerhard Weis, ORF GI i.R.
Journalistischer Leiter der KMA

INHALT

Seite 3 – Die Freitagsdemos für die Umwelt griffen die Mary Ward-Schulen in St. Pölten auf, Rudolf Hörschläger war dabei.

Seiten 4 und 5 – Wie die Lange Nacht orgelkundig macht, beschreibt Salima Staud in ihrer Reportage über die Riesenorgel-Renovierung des Stephansdomes.

Seiten 6 und 7 – Was Graffiti mit der Langen Nacht der Kirchen zu tun haben, sagt Ihnen Barbara Puchberger.

Seiten 8 und 9 – Bibel auf Wienerisch samt Bauchtanz. Eine Reportage von Doris Schmidt.

Seiten 10 und 11 – Wie Zufallsbesuchern der Salzburger St. Blasius-Kirche das Sakrament der Versöhnung verständlich gemacht wird, beschreibt Manuela Fletschberger.

Mittelseite 12/13 – Die Lange Nacht der Kirchen aus dem Blickwinkel der Generationen: Bild-Impressionen von „Jung“ bis „Alt“

Seite 14 – Was die KMA bietet. Dazu die nächsten Termine.

Seite 15 – Ins Mittelalter führt Sie Lukas Zimmermann mit Gregorianik.

Seiten 16 und 17 – Wie ein Linker, ein Bischof und ein Brüssel-Mann über Gesellschaft, Politik und EU diskutieren, verfolgte Christopher Erben.

Seiten 18 und 19 – In der Grazer Stiegenkirche gab es eine musikalische Projekt-Reise rund um die Welt. Iris Eichtinger reiste für Sie mit.

Seite 20 – Großes EU-Kino gab es am Freitag vor dem EU-Wahlsonntag in der Florianikirche in Wien-Wieden. Ines Ebner berichtet.

Seite 21 – Auch 21.200 Skelette haben eine Lange Nacht. Über die Ausgrabungen am St. Pöltner Domplatz informiert Rudolf Hörschläger.

Seiten 22 und 23 – Das Thema Labyrinth auf katholisch und evangelisch zeigt Lisa Huber.

Seite 24 – Schnappschüsse von der Langen Nacht der Kirchen 2019.

FridaysForFuture

Dem Papst ist es ein Herzensanliegen, Bischöfe stellen sich auf die Seite der Jugendlichen, Lehrerinnen und Lehrer sind gespaltener Meinung, die Schülerinnen und Schüler sind überzeugt von der Idee.

Rudolf Hörschläger

„Große Begeisterung auf der einen und unfaire Häme auf der anderen Seite. Das ist der Bogen, der sich spannt, wenn die Jugend aufsteht und sich für die Umwelt einsetzt.“ Mit diesen Worten beginnt der niederösterreichische evangelische Superintendent Lars Müller-Marienburg den ökumenischen Gottesdienst in der Institutskirche der Mary-Ward-Schulen in St. Pölten.

Nach dem Vorbild von Greta Thunberg, einer 16-jährigen Klimaschutzaktivistin aus Schweden, treten auch die Jugendlichen in St. Pölten für den Klimaschutz ein. „Wir wollen wirklich etwas ändern. Wir nehmen unsere Zukunft in die Hand. Wir brauchen einen grundsätzlichen Wandel, wenn es um unsere Umwelt geht.“ Mit dieser Überzeugung wendet sich der Schüler Felix Rath aus der achten Klasse des Mary-Ward-Gymnasiums an die Mitfeiernden.

Die anwesenden Lehrer, Eltern und Gottesdienstbesucher sind sich uneins, wenn es um die Aktionen der Schülerinnen und Schüler für die Umwelt während der Unterrichtszeit geht. „Die sollen lieber ‘was lernen“ bis hin zu „Nur so geht das!“

Wo ist euer Platz?

Der Pastor der evangelisch-methodistischen Kirche Wolfgang Grabensteiner findet dazu einen passenden Vergleich aus der Bibel. Er nimmt den zwölfjährigen Jesus als Beispiel. Dieser Jesus ist mit seinen Eltern auf Wallfahrt. Am Heimweg wird der Bub plötzlich vermisst. Aufgeregte Suche – er ist im Tempel. Er, Jesus, versteht die Aufregung nicht! Wisst ihr nicht, dass ich dort sein muss, wo ich hingehöre, dass ich dort sein muss wofür ich stehe? Grabensteiner: „Auch die Jugendlichen und Schüler verursachen Aufregung, weil sie, statt zur Schule zu gehen, auf die Straße gehen und sich für die Umwelt, die Zukunft unserer Erde einsetzen. Nicht alle haben den zwölfjährigen Jesus verstanden, dass er dort war, wo er nach Ansicht der Erwachsenen nicht sein sollte. Auch heute verstehen viele Erwachsene nicht, dass die Schülerinnen und Schüler auf die Straße gehen und demonstrieren.“

Elena Bruckner aus St. Pölten: „Die Lange Nacht ist super!“

Direktor ermutigt Schüler

Der Direktor der Mary Ward-Neuen Mittelschule, Christian Geppner, findet dazu am Ende des gemeinsamen Gottesdienstes klare Worte für die Schülerinnen und Schüler: „Ich ermuntere euch! Macht weiter so!“ Er sichert den Schülerinnen und Schülern zu, dass sie nichts zu befürchten hätten. Sie werden, wenn sie während der Unterrichtszeit zu einer Demonstration gehen nicht der Schulbehörde gemeldet. Sowohl der Schulerhalter als auch die Direktoren der Mary-Ward-Schulen stehen hinter ihren Schülern.

Wollen ihre Zukunft selbst in die Hand nehmen: Magdalena Kanov, Luisa Prezovics, Direktor Christian Geppner, Felix Rath, Fiona Linauer, Lukas Zauner, Axel Isenbart (v. li.)

Friday‘s for Future

Friday‘s for Future ist mittlerweile eine weltweite Schüler- und Studierendenbewegung, die sich für Klimaschutz einsetzt. Nach dem Vorbild der Initiatorin Greta Thunberg gehen Schülerinnen und Schüler freitags während der Unterrichtszeit auf die Straßen und protestieren. Der Protest findet weltweit statt und wird von den Schülerinnen, Schülern und Studierenden selbst organisiert.

Rudolf Hörschläger, Jahrgang 1964, ist Sekretär der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Diözese St. Pölten. In dieser Funktion ist er unter anderem auch für Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Mit der Kamera in der Hand ist er immer auf der Suche nach interessanten Bildern, die Geschichten erzählen können.

Zehntausend Pfeifen zur Ehre Gottes

Die kleinste Pfeife ist fünf cm, die größte zwölf Meter hoch. Zwischen April und Juli wird die erneuerte Riesenorgel Stück für Stück eingebaut und bis zum Jahresende Pfeife für Pfeife an die Akustik des Stephansdomes angepasst.

Salima Staud

28 Jahre hat sie geschwiegen, die größte Orgel Österreichs, das größte Musikinstrument der Republik im Wahrzeichen der Bundeshauptstadt. Einen langen Weg hat sie hinter sich. Damit sind nicht nur die 630 km ins „Ländle“ gemeint, wo seit 2017 die Orgelbauwerkstatt Rieger die ausgedienten Pfeifen durch neue ersetzt und die noch brauchbaren Pfeifen saniert hat.

Exklusive Einblicke in die Renovierung der größten Orgel Österreichs und die bewegte und bewegende Geschichte geben Domarchivarin Annemarie Fenzl und Domkapellmeister Markus Landerer in der Langen Nacht der Kirchen.

Am 12. April 1945 wurde die – im 19. Jahrhundert von Orgelbauer Friedrich Walcker erbaute – Riesenorgel beim großen Dombrand Ende des Zweiten Weltkrieges völlig zerstört. Die Riesenorgel von 1960 sollte den Wiederaufbau des Domes krönen. Der damalige Domkapellmeister, ein Bruckner-Enthusiast, gab die Vorgabe, auf der Empore eine große Fläche für den Chor zur Aufführung der Brucknermessen freizuhalten. Daher wurde die Orgel hinter dem „Schwibbogen“ errichtet, dem gemauerten Steinbogen, einem „Monsterbauwerk“, das die Kräfte der beiden Heidentürme auseinanderhält. Der Schwibbogen ist an den Rändern fünf Meter, in der Mitte noch über zwei Meter hoch und über einen Meter breit. Auch ein Laie kann nachvollziehen, was das für die Akustik des Instruments bedeutet. Aufgrund dieses „Geburtsfehlers“ wurde die Kauffmann-Orgel nur 25 Jahre gespielt. 1991 wurde im vorderen Bereich des Kirchenschiffes die Chororgel errichtet. Die Riesenorgel verstummte durch einen Kurzschluss und war seither dem Verfall preisgegeben.

In der Orgel macht es der Ventilator, bei der Langen Nacht der Kirchen bringt Domkapellmeister Markus Landerer die Pfeifen zum Klingen.

Die Kleinen waren die Ersten. Bis Juli folgen die restlichen der insgesamt 10.000 Orgelpfeifen.

Wache auf, Orgel, du Gleichnis der Schöpfung

„Und dann war die Idee, gemeinsam mit Prälat Josef Weismayer, dass wir die größte Orgel Österreichs, eine der größten Orgeln Europas nicht mehr vor sich hin modern und verrotten lassen“, schildert Markus Landerer. Zehn Orgelbaumeister begutachteten das Projekt, der „Verein unser Stephansdom“ stand zur Kooperation bereit und das Projekt, welches 100.000 Kubikmeter Raumvolumen mit Klang erfüllen soll, konnte in Auftrag gegeben werden.

Um das Klangkonzept umzusetzen hat man bestimmte Register, bestimmte Pfeifen aus der Vorgängerorgel nicht mehr verwendet, weil das Material nicht mehr gut oder die Größe der Pfeifen nicht richtig dimensioniert war. Zwei Holzpfeifen sind zwölf Meter lang und 80cm im Quadrat. „Ich habe mir das angeschaut in der Werkstatt, als sie gebaut wurden und bin hineingekrabbelt. Da kommt man sich vor wie ein Zwergi“, berichtet Markus Landerer.

„Die Orgel wird sich optisch nicht verändern, nur das Innenleben wird mit der neuesten Elektronik ausgestattet sein. Gut abgelagertes Vorarlberger Tannenholz ist in der Orgel in Hülle und Fülle verarbeitet.“ Der besagte Schwibbogen wird sich dann hinter der Orgel befinden.

Ein ganzes Orchester in einem Instrument

Die neue Orgel wird von einem Generalspieltisch aus alle Dom-Orgeln gemeinsam bespielen können – rund 180 Register stehen in Zukunft zur Verfügung. 32 Fußpedale, 305 Tasten und

– Ein Herzensprojekt

Fotos: © Salima Staud

Innovation: Österreichs erster bargeldloser Spendenterminal.

Im Dom gibt es drei Orgeln:

- **Kauffmann-Orgel („Riesenorgel“) 1960; renoviert durch Firma Rieger**
- **Rieger Orgel 1991 im Seitenschiff**
- **Frei bewegliche Haydn-Orgel von Firma Rieger**

Gigantische Ausmaße der Riesenorgel:
125 Register, Riesenorgel „neu“ mit 130 Registern
Renovierungsdauer 2017 – 2020
Renovierungskosten 3,2 Millionen Euro
Spendenkampagne:
„Rettet die Riesenorgel!“
Jährlich 6,4 Millionen Kirchenbesucher im Stephansdom
Orgelweihe am 12. April 2020, am 75. Jahrestag des Dombrandes von 1945

230 Knöpfe werden Organisten am neuen Orgeltisch bedienen können.

„Eine Orgel dieser Größe ist wie ein Haus. Es gibt einen Eingang, eine Stiege in den ersten Stock und dort gibt es eine unglaublich große Gebläseanlage.“

Die Frage, ob eine Orgel so groß sein muss, beantwortet Markus Landerer folgendermaßen: „Die Frage ist, wieviel an Farben, wieviel an himmlischen Klängen, wieviel an großen, mitreißenden Forteklängen eine Orgel machen kann. Die allertiefsten Töne der Orgel werden aus den 12 Meter hohen Pfeifen kommen. Was für eine Fülle! Man wird spüren können, wie die Kirchenbank etwas mitvibriert und hat auch dieses physische Erleben.

Die gotische Kathedrale mit ihrer herausfordernden Akustik wird mit Klang erfüllt werden, aber nicht im Sinne von laut, sondern mit unendlichen Farben.“

„Die Riesenorgel braucht Sie – jede Spende zählt!“

Ohne Geld – keine Musik. 3,2 Millionen Euro kostet das Herzensprojekt des Vereins „Unser Stephansdom“. Ein Drittel leistet der Bund, ein Drittel die Länder und 900.000 Euro müssen noch durch Spendengelder lukriert werden.

In Österreichs größtem Gotteshaus steht jetzt der erste bargeldlose Spendenautomat des Landes. Er ist ähnlich zu bedienen wie die Terminals in Fast-Food-Restaurants. Dies erleichtert das Spenden, da vorher neben Münzen auch Hosenknöpfe und Einkaufswagerl-Münzen in die Spendenboxen eingeworfen wurden.

Die Anzeige auf dem Spendenterminal lautet: „Spenden und verewigen.“

Ab einer Spende von 5 Euro erhält jeder Spender nach Hochladen seines Porträtfotos im Internet sein persönliches Ikonenbildnis mit Namen.

Ab einer Spende von 500 Euro darf man zugreifen und eine der tausenden ausgedienten Orgelpfeifen mit nach Hause nehmen.

Am Ostersonntag, dem 12. April 2020 – auf den Tag genau 75 Jahre nach der Zerstörung der „Walcker-Orgel“ – wird die Königin der Instrumente wieder in ihrer vollen Pracht erklingen.

„Man wird sich fragen, ob die Klänge vom Himmel kommen“, sagt Markus Landerer.

Salima Staud ist Juristin, schreibt ehrenamtlich für einen Pfarrbrief und glaubt an das Evangelium Gaudii: „Fröhlich sein, Gutes tun, und die Spatzen pfeifen lassen.“

Helden der Nacht

Unerprobte Wege ging eine Pfarre im 15. Wiener Bezirk. Sie lud zum spontanen Sprayen von Graffiti und Action Painting. Ihr Motto: „Gegen Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit“.

Barbara Puchberger

© Barbara Puchberger

Der Vorgarten zum Pfarrhaus. Zwei Rigipswände im Format 2 x 3,75 Metern. Acrylspraydosen in den Farben des Regenbogens. Steinschleudern und in Farben getränkte Tennisbälle. Keine inhaltliche Vorgabe, kein Motiv, kein Alter, keinen Nationalität.

„Menschen über gesellschaftliche Normen hinaus anzusprechen und in die Gemeinschaft einzuladen „ – so formuliert Diakon Arpad Paksanszki das Anliegen des Projektes. Die Lage der Hildegard Burjan-Pfarre am Wiener Gürtel und ein hoher Anteil an Menschen unterschiedlicher Herkunft sind besondere Herausforderungen, die sich in der Gemeindearbeit stellen. Es geht darum, „Bewegung statt Stillstand zu erzeugen“ und „Menschen dorthin zu begleiten, wo sie beheimatet sind“. Diakon Arpad: „Das bedeutet in unserer Arbeit auch, scheinbar zu scheitern und die Rückkehr von Asylwerbern in ihre unsichere Heimat oder den Wechsel von Gläubigen in andere Pfarren zu akzeptieren.“

Wie David gegen Goliath

In der Pfarre Hildegard Burjan wird Kreativität offen, lustig und unkonventionell gelebt.

Angebote stehen unter dem Blickwinkel von „Unterhaltung mit tieferen Sinn“. Es geht um gegenseitiges Verstehen, Spaß und Freude am Tun. „Wir wollen mit dem heutigen Angebot ein buntes Zeichen gegen Ungerechtigkeit setzen.“

Zum Thema „Gott steht auf der Seite der Schwachen und Armen“ stellten Kinder eingangs das Musical „David & Goliath“ mit der Kirche als Bühne dar.

Arbeitsschritte

1. Anfertigung von Skizzen, die als Vorlage dienen
2. Vorbereitung der Fläche, wenn es erforderlich ist durch Grundieren
3. Grobes Vorzeichnen
4. Erstellen von „Outlines“, das sind Linien, mit denen das Bild angelegt wird
5. „Fill in“ beschreibt den Vorgang, Flächen mit Farben zu füllen
6. Unter „Inlines“ versteht man Linien zur Innenbegrenzung
7. „Second outlines“ dienen der äußeren Umrahmung des Gemalten

Das nachfolgende „Graffiti“ und „Action Painting“ im Pfarrgarten erfolgt mit Steinschleuder und Tennisbällen. Es greift die Thematik des „Erfolgs des Kleineren und Schwächeren“ wieder auf.

Mit der Spray- und Paintingaktion gelang es, „Freude an der Unterschiedlichkeit und am individuellen Ausdruck zu fördern wie Diakon Paksanczki sagt: „Mit unserem Beitrag zur Langen Nacht wollten wir im positiven Sinn provozieren. Es ist unser Anliegen insbesondere bei Kindern und Jugendlichen die Kraft zu fördern, sich einzubringen und Gemeinschaft zu erleben.“

Graffiti in Pfarre und Kirche

Die katholische Kirche ist mit „Graffiti“ aktiv und passiv konfrontiert: Als Projektionsfläche ungewollter anonymer Spraykunst, zunehmend auch als Mentor bewusster Auftragswerke. Das Feedback ist positiv. So bei der „Graffiti-Kirche“ im Seniorenhaus „Casa Waldkloster“, der ehemaligen Kirche am

„Graffiti & Street-Art“

Das Wort „Graffiti“ leitet sich vom Griechischen „graphein“, was „zeichnen“ und „schreiben“ bedeutet, ab.

Auf der „Wand“, dem Malgrund von Graffitikünstlern, sind die ersten Zeichen und Schriften der Menschheit entstanden. Graffiti besteht seither als eigenständige Form der Kommunikation trotz Technisierung weiter. Große Spraybilder und unleserlich gesprayte Schriften (graffiti writing) sind Trend der aktuellen Graffiti HipHop Kultur. Als „Streetart“ und „Urban Art“ passiert Graffiti vielfach im städtischen Raum.

Die gesprühte Kunst drückt Bedürfnisse, Meinungen, Anliegen und Konflikte von Menschen aus. Oft anonym, ungefragt auf öffentlichen Flächen, unzensuriert und provokativ. Die Akzeptanz von Graffiti in der Gesellschaft ist begrenzt, der Grat zwischen Legalität und Illegalität häufig verschwommen. Trotzdem ist Graffiti zunehmend Gegenstand von Auftragsarbeiten im öffentlichen und kirchlichen Raum und findet allmählich seinen Weg in die Gesellschaft.

Wie Besucher „Graffiti“ wahrnehmen

Helga W., 58 Jahre, greift bei der Langen Nacht der Kirchen erstmals zur Spraydose. Sie möchte anonym bleiben. Ihr Statement: ein „!“ als „Daseinsausdruck“ ohne weiteren Kommentar.

Georg Nikisch aus Hinterbrühl ist Designer und begleitet seine Kinder zur Langen Nacht in die Pfarre Hildegard Burjan. Für ihn ist „Graffiti“ gelebter „Freigeist“, in seinem Ausdruck „nicht intellektuell verfärbt, sondern unverfälscht und wahr“. Für ihn bedeutet „Graffiti“ die Möglichkeit, sich auszudrücken, „wo der Mut zur Offenheit fehlt“ und den „Schutz von Dunkelheit und Nacht“ als Voraussetzung sich verständlich zu machen.

Für Maria Waldmann, 26 Jahre und Lehrerin in Wien 15, ist die Lange Nacht der Kirchen ein jährlich wiederkehrendes „cooles pfarrliches Event“ auf das sie sich immer wieder freut. Für sie präsentiert sich Kirche an diesem besonderen Tag „offen“ und lebt ein „buntes Miteinander“.

Valentin Kleibel, ebenfalls 26 Jahre, gibt in der Pfarre Hildegard Burjan als Techniker den „Ton“ an. Für ihn ist das Reizvolle an der Langen Nacht, dass „Leute kommen, die sonst nicht da sind“ und das „Angebot immer wieder aufs Neue überrascht“. Selbst gemalt hat er ein Graffiti bisher nicht. Und er möchte es auch heute nicht probieren. Er bevorzugt das „Action Painting mit Ball und Schleuder“.

Für Mitinitiator Peter Tuler sind die Bilddetails und Schriftzüge „Farbverläufe der Seele, die den Wunsch hat, sich auszudrücken.“

Gellertplatz in Wien 10. Ihre Außenwände wurden im Rahmen eines Street Art Projektes farbenfroh bemalt. Ihre Gestaltung findet bei Auftraggebern und Anrainern Anklang.

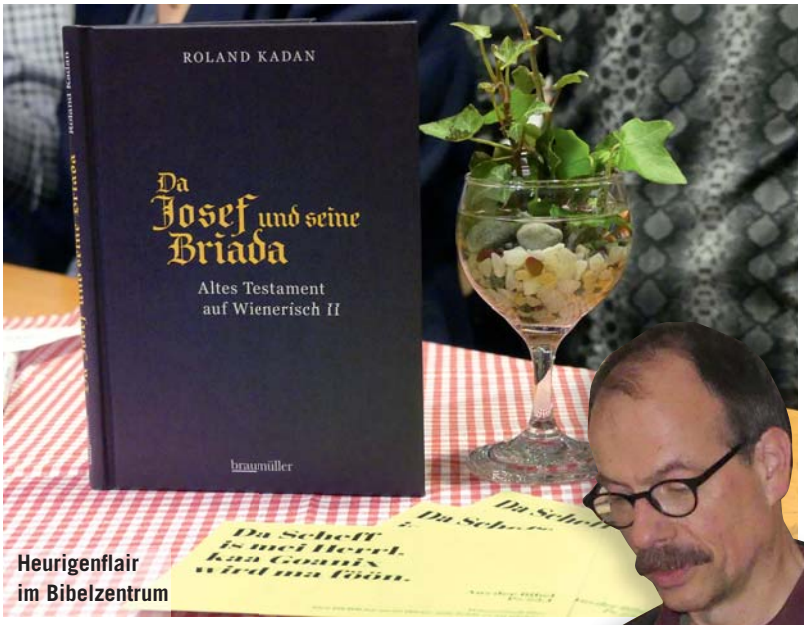
Die Pfarre Hildegard Burjan wählte in der Langen Nacht der Kirchen in der Umsetzung „ihres“ Graffiti einen sehr unkonventionellen Weg. Keine Vorgaben zu Inhalt, Motiv oder Form. Keine Grundierung, keine Vorbereitung. Gesprayt wird, was Bedürfnis ist und aus der Spontanität heraus entsteht.

Barbara Puchberger ist Ernährungswissenschaftlerin mit starkem Bezug zu Kunst, Kultur und Natur.
Sie arbeitete für die Initiative „Tut gut“ in der Gesundheitsförderung und Prävention und ist derzeit in Seminarorganisation und im Coaching tätig.

Die Bibel links und rechts der Mahü

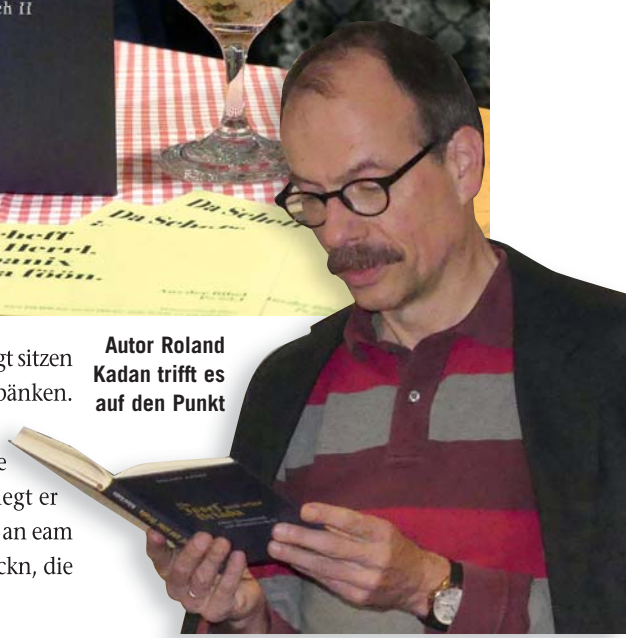
Die Bibel hören wie dem Wiener der Schnabel gewachsen ist. Wiener Heurigenschmankerl verkosten und mit Bauchtanz in den Orient eintauchen. So kann Bibel auch erlebt werden. Eine sinnliche Tour vom Bibelzentrum rechts der Mariahilferstraße nach links in die evangelische Gustav-Adolf-Kirche im sechsten Bezirk.

Doris Schmidt



Heurigenflair im Bibelzentrum

Alle Fotos: © Doris Schmidt



Autor Roland Kadan trifft es auf den Punkt

„Ãngfangen håts mit den, dåss da Scheff in Himme und d Ead gmåcht håt." Mit dem ersten Satz der Bibel beginnt Roland Kaban, Lehrer für evangelische Religion und Latein, seine Lesung aus seinem Buch „Da Josef und seine Briada". Für die Lesung aus dem Alten Testament auf Wienerisch hat sich das mondäne Bibelzentrum im Wiener Museumsquartier für eine Nacht in einen Wiener Heurigen verwandelt. Heurigentische, karierte Tischdecken, kulinarische Schmankerl und Wiener Wein zwischen alten Bibelausgaben, Ausstellungsvitrinen und modernster Museumstechnik. Dicht gedrängt sitzen die Besucher auf den Heurigenbänken. Schon nach dem ersten Satz wird gelacht. Gott erschafft die Erde und auf den siebten Tag legt er einen besonderen Segen, „weul an eam håt a knozt, nåch da ganzn Håckn, die wås a ghåbt håt."

Hauptsache: Bibel kommt an

Das Wienerische ist nicht als der charmanteste Dialekt bekannt. Und doch geht er wie jeder Dialekt zu Herzen. Humor eröffnet Zugänge. Genau darum geht es bei der Arbeit des ökumenischen Bibelzentrums: Die Bibel den Menschen zugänglich zu machen. Als Einrichtung der Österreichischen Bibelgesellschaft setzt es sich dafür ein, dass Menschen weltweit die Bibel in ihrer jeweiligen Muttersprache lesen können.

Leiwand, was dem Bibelzentrum in der Langen Nacht der Bibel gelungen ist: In der Muttersprache der Wiener die Menschen neugierig machen auf die Bibel, besonders jene, die wenig damit anfangen können. Dialekt sei näher an den Menschen dran als Hochsprache. „Er schafft Sprachbilder, überzeichnet, ist drastischer und kantiger. Durch Verfremdung erklingen die Texte neu", sagt Jutta Henner, Leiterin des Bibelzentrums.

Für Roland Kadan begann alles im Elternhaus. Dort vermischte sich bürgerlicher Wiener Dialekt mit dem Slang von Erdberg im dritten Wiener Bezirk. Und später, als Lateinlehrer mit den Schülern auf der Suche nach präzisen Übersetzungen, drängte sich das Wienerische immer wieder als die Sprache auf, die dem Urtext am nächsten kommt. „Dialekt kann Dinge so formulieren, wie es keine akademische Übersetzung kann", stellt Jutta Henner dazu fest.

Wussten Sie…

… **dass** die Bibel bereits in mehr als 600 Sprachen übersetzt wurde?

… **dass** für die Übersetzung in eine neue Sprache zwölf Jahre notwendig sind? (Oft müssen erst die Landessprache und die Kultur kennengelernt werden, bevor die Übersetzung beginnen kann.)

… **dass** die Österreichische Bibelgesellschaft eine überkonfessionelle Einrichtung ist? Finanziert wird sie zum größten Teil durch Spenden.

Sängerin Marlis Birkner begleitet die Texte. Sie hat dazu nicht nur klassisches Wienerlied ausgewählt. Ihre Interpretation von Reinhard Fendrichs „Vü schöner is' des G'fühl" bietet einen idealen Rahmen für die biblischen Passagen.

Roland Kadan stützt sich beim Übersetzen auf die Lutherbibel. Manchmal zieht er auch die lateinische Vulgata und das hebräische Original zu Rate. Es geht ihm darum, die Aussagekraft des Urtextes möglichst genau zu treffen und mit der Welt des Wienerischen zu verbinden. Erschütternde Bibelstellen bringt er mit der vollen Kraft Wiener Derbheit auf den Punkt. Er holt die Geschichten „von ihrem Podest, damit sie direkt zu sprechen beginnen". Besucher Christian Adensamer bestätigt: „Adam und Eva versteht man erst, wenn man die Geschichte im Dialekt gehört hat".

Ganz schön weiblich

Schauplatzwechsel: evangelische Gustav-Adolf-Kirche im sechsten Wiener Gemeindebezirk. Zu fortgeschrittener Stunde begrüßt Pfarrer Michael Bickelhaupt die Besucher zum „orientalischen Teil des Abends". In der größten evangelischen Kirche Österreichs liest Andreas Berghöfer „Wiener Gschichten von Jesus und den Frauen". In der dunklen Kirche ist nur sein Gesicht beleuchtet. Die Sprache erinnert an den Urwiener „Mundl" Edmund Sackbauer, gespielt von Karl Merkatz. Ein Moment der Entfremdung – und doch gelingt es Berghöfer, das Publikum sofort in die Geschichten zu involvieren. Er lässt Bilder und Szenen im Kopf entstehen, die die Zuhörer direkt in die Geschichten hineinversetzen.

Geschichten brauchen Zeit

Berghöfer stellt sich vor als Hauptschullehrer, der weder Theologe noch ein Dialektexperte ist. Die Bibel in Hochsprache sei ihm manchmal zu kühl, zu steril und auch zu harmlos: „Die Dinge gehen viel zu schnell. Zum Beispiel das Gleichnis vom Schatz im Acker. Das ist nur ein Bibelvers. Und schon geht der Text weiter." Seine Übersetzungen geben den Zuhörerenden tatsächlich Zeit. Er malt die Geschichten aus, nimmt vorsichtige Modernisierungen vor und bleibt doch der Kernaussage des Textes treu. Berghöfer hält sich dabei nicht akribisch an den Bibeltext. Wie mit einem Zoom zieht er die Anwesenden in die Begegnungen Jesus mit Frauen in der Bibel hinein. Lebendig beschreibt er die Schauplätze. Der „zwölfjährige Jesus-Bua" pilgert mit der Verwandtschaft, der ganzen „Mischpoche", zum Paschafest in Jerusalem, wo der „Bär los is". Als der „Jesus-Bua" im Gedränge verloren geht, machen sich die Eltern erst keine Sorgen. „Er wird scho irgendwo bei seine Onkeln, Tanten und Cousinen sein." Als Maria ihn findet, ist ihr Ärger und ihre Erleichterung nachvollziehbar, wenn sie Jesus vorwirft „Wir suachn di überåll und du huckst do!".

Andreas Berghöfer taucht ein in die Welt der Bibel

Berghöfer gibt den Frauen in seiner Version viel Raum. Die ausländische Frau in Matthäus 15 nervt Jesus so lange, bis die Apostel sagen: „Jesus! Geh biiiite, tua wås!". Er ziert sich, doch die Argumente der Frau stimmen ihn um. Jesus ist „baff"! Und er antwortet: „Du håst an großn Glauben. Soll sein. Soll gschehn, wås du da wünscht." Wer da ist, ist berührt. Irritiert. Erheitert und erstaunt.

Unter orientalischen Klängen macht Bauchtänzerin Nina Y. die Frauen der Bibel mit ihrer Körpersprache lebendig. So haben schon die Frauen um Jesus getanzt. Weiblichkeit, Lebendigkeit, Verhüllung und Selbstbewusstsein. Ihr Schleiertanz führt zur Ruhe und beendet den Abend. Sie verschwindet so schnell wie sie gekommen ist, und in der Kirche leitet ein Taizégebet die zweite Hälfte der Nacht ein.

Bauchtanz zwischen Verhüllung und Selbstbewusstsein

Auf dem Weg nach draußen meint Besucherin Maria Tripp: „Mutig! So viel Weiblichkeit in heiligen Hallen. Um auf unsere Bedeutung für die Kirche hinzuweisen, sollen wir Frauen nicht aus der Kirche rausgehen, sondern mehr aus uns herausgehen!"

Ein kraftvoller Abend. Wienerisch. Weiblich.

Glossar

Gstetten – unbebautes, unordentliches Stück Land
knozen – untätig daliegen
eam söba aus'n Gsicht grissen – als sein Abbild geschaffen
bladlfoi – randvoll
Luach – Staub
Gstaatze Gredl – attraktive Frau mit üppigen Formen

Doris Schmidt ist Theologin. Sie leitet das „Movi – das Magazin der Jungen Kirche Wien". Ihre Freizeit verbringt sie gern im Grünen und mit den kreativen Schreiber/innen in ihrer Schreibwerkstatt.

Eine Atmosphäre der Versöhnung

Eine Nacht lang erfahren Menschen Versöhnung. Eine Nacht lang werden sie ergriffen von Gottes Gegenwart. Eine Nacht lang wird ihnen ein Neuanfang geschenkt. In der Salzburger St. Blasius Kirche.

Manuela Fletschberger

„Darf ich euch eine Kerze schenken?“ fragt Andrea freundlich und voller Herzlichkeit ein an der St. Blasius Kirche in Salzburg vorbei flanierendes Paar. Nach einem kurzen Gespräch gehen die beiden die mit Lichtern geschmückten Stufen hinauf und treten durch die geöffnete Tür in die Kirche ein. Getragene Lobpreismusik, viele brennende Kerzenlichter und eine besondere Atmosphäre heißen sie willkommen. Durch die Lautsprecher klingt die missionarische Stimme von Patrick Knittelfelder: „Vielleicht kommst du heute müde und ausgelaugt hierher. Vielleicht fragst du dich, was aus dir geworden ist? Vielleicht sehnst du dich nach neuer Lebensfrische und Lebensfreude? Dann komm und bete jetzt mit mir: ‚Vater du bist das volle Leben, du bist der, der wieder Ordnung in mein inneres Tohuwabohu bringt‘„ und nach einer kurzen Pause verheißungsvoll: „Vielleicht ist der heutige Abend der Abend, an dem du dich mit Gott versöhnst!“

Das Paar schaut sich in der Kirche um. Vor dem Altar stehen Menschen, andere knien, ins Gebet versunken. In der Mitte umrahmen etliche kleine Lichter die dort ausgesetzte Monstranz mit einem hellen Schein. Das Paar kann sich der dichten Atmosphäre nicht entziehen und stellt ihre brennenden Lichter zu den anderen.

Beichtväter gefragt und gefordert

Momente, in denen sich in der Langen Nacht der Kirchen Menschen spontan spirituell berühren lassen, erlebt Pfarrer Gerhard Viehhauser oft: „Menschen, die von der Straße hereinkommen und in die Gegenwart Gottes eintreten, nehmen diese Atmosphäre der Versöhnung und des Friedens deutlich wahr. Sie suchen nach Versöhnung, nach innerem Frieden. Diese Suche wird in der Gegenwart Gottes, die hier in der Kirche so spürbar ist, verstärkt und konzentriert.“ Den Abend der Barmherzigkeit gibt es, „seit ich diese Pfarre übernommen habe, sprich seit 17 Jahren. Meine Intention ist es, den Menschen eine Möglichkeit zu geben sich mit sich selbst, Gott, der Kirche und den Menschen zu versöhnen. Dieses Angebot wird sehr gut angenommen. So sind im Schnitt etwa acht Priester hier, um Beichte zu hören und diese haben alle Hände voll zu tun!“ Gerhard Viehhauser empfindet jeden einzelnen Menschen, der die Versöhnung erbittet, als Geschenk: „Jeder, der kommt und vor Gottes Angesicht Versöhnung wünscht, tritt ein in ein heiliges Geschehen, das ich als Priester mit größter Ehrfurcht begleite. Es ist eine große Gnade hier Werkzeug sein zu dürfen.“

In der Langen Nacht der Kirchen nehmen viele dieses Geschenk an. Priester und Beichtende sitzen einander gegenüber, an fünf Plätzen in der Kirche verteilt. In den Gesichtern der Beichtenden spiegelt sich große Anspannung und hohe Konzentration wider, in jenen der Priester liebevolle Aufmerksamkeit. Szenen, die der Bibel entsprechen: Ströme lebendigen Wassers fließen.

Ein Vis-à-Vis

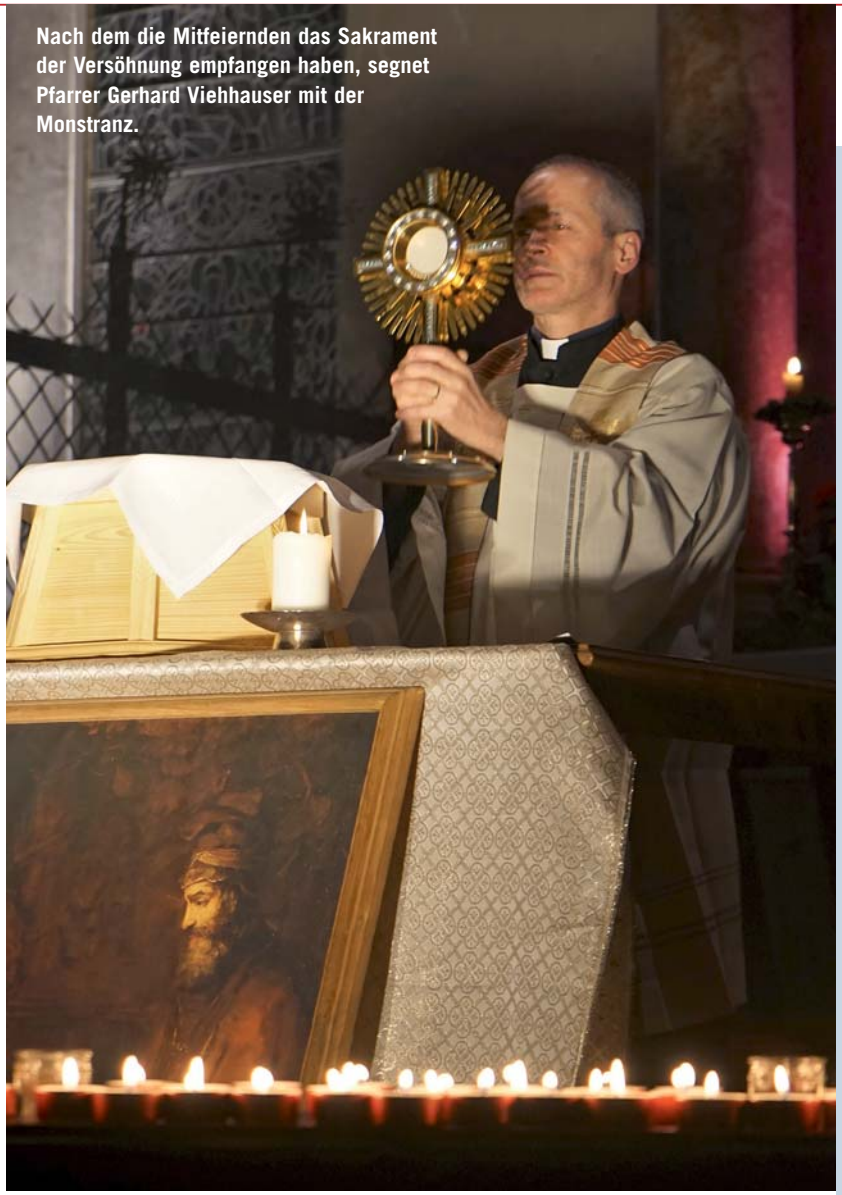
„Bevor ich nach langer Zeit das erste Mal wieder zur Beichte ging, habe ich sehr darum gerungen“, erzählt Sabine. „Warum kann ich mir das nicht selbst mit Gott ausmachen? Warum muss ich meine Fehler, meine Sünden einem Priester offenbaren?“ waren Fragen, die sie umtrieben. „Ein Priester gab mir ganz unverhofft die Antwort: „Für die Barmherzigkeit brauchst du ein Vis-à-Vis! Jemand, der zu dir sagt: ‚Ich spreche dich los!‘„ Damals habe sie begriffen: „Die Sünde isoliert uns Menschen, sie führt uns in die Einsamkeit, nährt falsche Geheimnisse in uns. Der Priester bricht die Einsamkeit auf, in die uns die Sünde katapultiert hat und dann hören wir: ‚Ich spreche dich los von deinen Sünden!‘„ Sabine bekennt, dass sie es genauso erfahren hat: „Die Beichte bringt in uns etwas in Bewegung, das schenkt uns einen wahren Neuanfang, ein überreiches Maß an Gnade!“

„Es wird Zeit!“

Schauplatzwechsel: Draußen vor der Blasiuskirche verteilt das Team von Loretto, einer katholischen, spirituellen Jugendbewegung, unermüdlich Kerzen und lädt Menschen ein. Andrea erzählt, dass sie gerade eben zwei Frauen ange-

Beichte? Was ist das?

Die Beichte ist ein Sakrament, das bedeutet „Gott wirkt an uns!“ Sie ist das Sakrament der Versöhnung und wie der Jugend-Katechismus sagt, im Speziellen ein „Sakrament der Heilung und Wiederherstellung, indem wir von der Sünde befreit und in der leiblichen und seelischen Schwäche gestärkt werden. (YouCat 224)



© Manuela Fletschberger

Nach dem die Mitfeiernden das Sakrament der Versöhnung empfangen haben, segnet Pfarrer Gerhard Viehhauser mit der Monstranz.

sprochen hat. „Eine der beiden meinte ‚Ich habe schon seit zwanzig Jahren keine Kirche mehr betreten!' Die Freundin entgegnete ihr daraufhin entschlossen: ‚Ja, dann wird es ja eh wieder Zeit!' Und schon

hat sie sich bei ihrer überraschten Freundin untergehakt und beide sind in der Kirche verschwunden."

Jesus macht den Anfang

Die Schottin Marie Barbiere, die im Jahr 2000 in Rom den Abend der Barmherzigkeit ins Leben gerufen hat, sagte damals: „Wir glauben, dass wir uns heute auf den Weg hierher gemacht haben, dabei ist es Jesus, der sich schon vorher auf den Weg zu uns gemacht hat. Er erwartet uns. Er macht den Anfang. Er ist da, bevor wir kommen; und Er erwartet uns in großer Freude!"

Am Ende des Abends segnet Pfarrer Viehhauser die Menschen mit dem in einer Monstranz gefassten geweihten Brot, dem Leib Christi. In den Augen der Mitfeiernden leuchtet Dankbarkeit und eine große Freude auf. Auch das Team von Loretto ist von den Begegnungen und Gesprächen in der Langen Nacht der Kirchen begeistert. Andrea denkt weiter: „Dadurch ist die Vorfreude auf das bevorstehende große Fest der Jugend in Salzburg zu Pfingsten 2019 ordentlich genährt worden! Wir freuen uns schon sehr auf den Abend der Barmherzigkeit am Pfingstfest! Da bleibt kein Herz unberührt!"

Blitzinterview

Mein persönlicher Weg zur Beichte!

„Das erste Mal so richtig mit dem Herzen gebeichtet habe ich beim Fest der Jugend 2012 in Salzburg. Da habe ich wirklich verstanden, worum es geht. Danach hatte ich ein unbeschreibliches freies Gefühl. Und deswegen stehe ich heute hier, verteile Kerzen an die Menschen und lade sie ein in diese Kirche hineinzugehen. Es ist mir einfach ein Herzensanliegen, dass Menschen Jesus kennenlernen. Ich habe es selbst erfahren: Mit einem lebendigen Glauben an Jesus Christus erlebt man so viel Freude!"

Irina Nußbaumer, Studentin, Krimml

„In meinem Leben war die Beichte nie ein relevantes Thema. Doch dann kam der Abend der Barmherzigkeit vor zwei Jahren, an dem ich ein wahnsinnig intensives Erlebnis hatte. Nach meiner Beichte kniete ich neben tausend anderen Jugendlichen im Dom. Ein Priester ging mit dem Allerheiligsten durch die Reihen. Genau vor mir blieb er stehen, hielt die Monstranz an meine Stirn und segnete mich. In dem Moment blieb die Zeit für mich stehen. Es war, als wäre ich alleine im Dom. In diesem Moment, wusste ich, was ich zu tun hatte. Nämlich Gott alles zu geben. Das war mein Bekehrungsmoment."

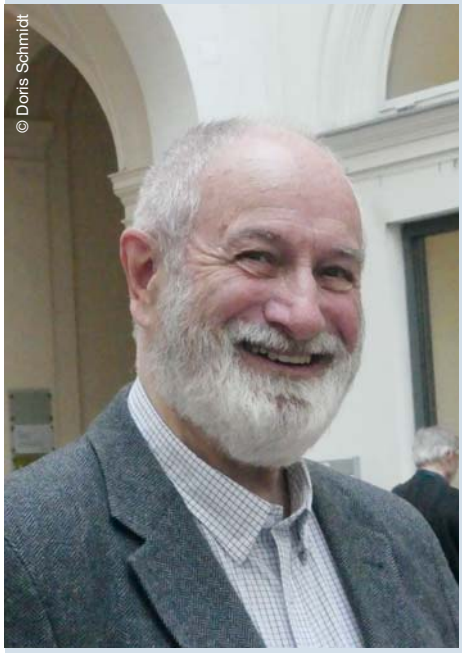
Florian Heller, Medizintechniker, Fulda (D)

Manuela Fletschberger ist Chefredakteurin von „SONNE IM HAUS". Sie schreibt gerne und hat mit der Gründung dieses Müttermagazins ihre Leidenschaft mit ihrem Herzensthema „Mamasein" beruflich verbunden.

© Barbara Puchberger

Kira Rosenstingl aus 1150 Wien: „Für mich zeigt die Lange Nacht der Kirchen die „andere Seite der Kirche“. Es ist ein kunterbuntes Zusammenkommen von Menschen, die Kirche ganz unterschiedlich leben. Die Lange Nacht steht für die Möglichkeit, weltoffen und nicht kompliziert, altbacken und konservativ zu denken“.

© Lisa Huber



© Doris Schmidt

Günter Klingenbrunner: „Ich werde meinen Freunden vom Longfield Gospelchor im Stephansdom berichten. Auch die Sonntagsallianz bleibt bei uns ein Gesprächsthema“.

© Lisa Huber

Margit (60), Jazzmusikerin. Sie hat eine Klangmeditation mit ihrem Kontrabass angeleitet. „Ich bin lebensgierig. Ich bringe mich sehr gerne ein!“

© Lisa Huber

Martina Thaler, 1100 Wien: „Ich wirke bei der Langen Nacht in einer evangelischen Gemeinde mit. Ich komme aber aus der katholischen Nachbargemeinde. Das macht es besonders!“

Thomas (51) mit dem Fahrrad unterwegs: „Die lange Nacht der Kirchen müsste zwei Tage lang sein.“, sagt Thomas, der sich viel vorgenommen hatte. Am Ende will er beim Flamencotanzen dabei sein.

© Salima Staud

Ernst, Klaus und Martina bleiben auch in der Langen Nacht der Kirchen ihrem Radio Klassik Stephansdom treu: „Das Programm ist vielseitig und trifft unseren Geschmack.“

© Manuela Fletschberger

Christin Rothe kutschiert Besucher der Langen Nacht der Kirchen durch Salzburgs Altstadt: „Rikscha fahren macht mir großen Spaß. Da kommt man mit den Leuten ins Gespräch.“

© Lisa Huber

Martha (52) und Marie-Theres (25) zu Beginn der Nacht beim Studieren des mit Anmerkungen übersäten Programmhefts. „Wir freuen uns sehr auf all die Programmpunkte!“

© Lisa Huber

Eveline Weiss aus 1170 Wien ist Volksschullehrerin. Bei der Langen Nacht der Kirchen wirkt sie mit, weil der Pfarrer sie gebeten hat. „Hier am Schafberg zu sein und den Ausblick auf die Stadt zu genießen, das ist besonders. Ich wohne hier in der Nähe und kann das immer haben. Jetzt kann ich es mit anderen Leuten teilen.“

Journalismus pur für Jeder Mann/Frau

Wer gerne schreibt, gerne mit Sprache umgeht, journalistisch neben einem Hauptberuf tätig sein möchte, der sollte das Ausbildungsangebot nutzen. Medienkontakte werden geknüpft. Mit Praxis, Praxis und noch einmal Praxis erreichen die Kursteilnehmer das Arbeitsziel: freie Mitarbeit bei kirchlichen Medien oder regionalen Wochenzeitungen.

Buchen können sowohl Einzelpersonen als auch Institutionen und kirchliche Vereinigungen, für die die KMA ein maßgeschneidertes Angebot macht: **office@kma.at**

Gerhard Weis, ORF-Generalintendant i.R., Journalistischer Leiter KMA

„Bei gutem Journalismus geht es um Nächstenliebe, Wahrhaftigkeit und darum, für andere einzutreten. Journalisten sollen schweigenden Minderheiten eine Stimme geben und dem Zeitgeist widerstehen.“

Alle Seminarangebote auf www.kma.at

2 Tage Journalismus pur: Das 1x1 des Print- u. Fotojournalismus

Geschichten auf den Punkt gebracht & Bilder, die Geschichten erzählen

Bereits der erste Schritt beginnt mit Schreibpraxis mit dem Ziel Texte zu verfassen, die „faszinieren statt fadisieren“. Eine journalistische Hausarbeit führt zum zweiten Ausbildungstag. Das bisher Gelernte wird vertieft. Die Ausgangsbasis für den „Grundkurs Print“ ist geschaffen.

Auszug aus dem Inhalt:

+ Nachricht, Meldung, Bericht: Unterscheidungsmerkmale
+ Verfassen von journalistischen Texten: Aufbau, Stil, Ausdruck
+ Praktische Übungen zu den journalistischen Elementen
+ Feedback zu den verfassten Arbeiten
+ Autorenrechte im Internet
+ Bildkomposition, Goldener Schnitt & Sehgewohnheiten, Bildunterschriften
+ Rechtliche Grundlagen der Fotoarbeit
+ Grundlagen der Bildbearbeitung: Was ist möglich, was geht gar nicht?

Seminarziel: Erlernen der Grundlagen des Print- und Fotojournalismus

Termine in Wien:
Sa., 5. Okt. & Sa., 9. Nov. 2019
Seminarkosten: € 60,– für 2 Tage
In Planung: Graz, St. Pölten

Grundkurs Print: 4 Seminartage Journalismus pur

Der „Grundkurs Print“ besteht aus 4 Seminartagen. Voraussetzung für die Teilnahme: „Das 1x1 im Print- und Fotojournalismus“ oder eine vergleichbare journalistische Erfahrung. Die journalistischen Hausarbeiten werden von Journalisten korrigiert und einzeln mit den Teilnehmern durchgesprochen. Sie sind das notwendige Mittel, um das angestrebte Ausbildungsziel in der Kürze der Zeit zu erreichen.
Anwesenheitspflicht ist eine selbstverständliche Voraussetzung! Mit der Teilnahme an einem darauf aufbauenden „Grundkurs Print“ besteht die Chance, als Freie/r Mitarbeiter/in in Redaktionen eingesetzt zu werden.

Medienkontakte, freie Mitarbeit
Die Teilnehmer erhalten eine fundierte Ausbildung in den wichtigsten journalistischen Gattungen wie Bericht, Reportage, Porträt und Kommentar. Die praktischen Übungen werden mit der notwendigen Theorie ergänzt. Gespräche und Kontakte mit Blattmachern ergänzen das Seminarprogramm.
Die Kursteilnehmer können danach als Korrespondenten (freie Mitarbeiter) journalistisch arbeiten.

Grundkurs Print, Wien:
Herbst 2019 / Frühjahr 2020
Sa., 23. Nov. 2019, Sa., 25. Jän., Sa., 15. Feb. 2020. Der vierte Seminartag wird noch ausgemacht.
In Planung: Graz, St. Pölten
Seminarkosten: € 240,-- pro Modul

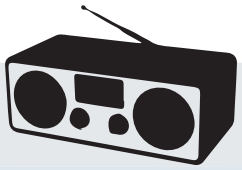
Spezial-Seminare:

Online-Journalismus
Fr., 7. Juni 2019
Seminarkosten: € 40,--

Foto-Journalismus: (ausgebucht)
Do., 13. Juni 2019
Seminarkosten: € 40,--

Radio-Seminar
Teil I: Fr., 25.10. (ab 17.00 Uhr) bis So., 27.Okt.
Teil II: Fr., 29. Nov. Sa., 30. Nov. & So., 1. Dez.

Jetzt anmelden! office@kma.at www.kma.at



„Radio Werk-Klang“ – die KMA im Äther

Die KMA im Radio:
jeden 4. Montag um 20.30 Uhr entführen Sie unsere Studenten mit der Experimentalsendung „Radio Werk-Klang“ auf eine bunte Zuhör-Reise.

http://oe1.orf.at/campus

Sendungen zum Nachhören:

Jänner: **Liebe zur Kunst**
Februar: **Über die Liebe**
März: **Sport mit Behinderung**
April: **Kinder an die Macht**
Mai: **Menschen des Dialogs**

Sie haben eine Montag-Sendung verpasst?
Kein Problem: alle Sendungen können Sie auch auf **www.kma.at** nachhören.

Gabriele Neuwirth steht für das Credo der KMA: Mit Praxis zum Erfolg.

Die Vorsitzende des Verbandes katholischer Publizistinnen und Publizisten Österreichs begleitet die Jungjournalisten des Kurses „Beruf Journalist“ durch die Lange Nacht der Kirchen.

Impressum

Herausgeber: Gerhard Tschugguel, Gerhard Weis
Medieninhaber: Verein der Freunde der Katholischen Medien Akademie, Meixnergasse 1, 2020 Hollabrunn
Tutoren: Gabriele Neuwirth (Projektleiterin), Walter Fikisz
Lektorat: Lukas Ledermann
Redaktion: Ines Ebner, Iris Eichtinger, Christopher Erben, Manuela Fletschberger, Rudolf Hörschläger, Lisa Huber, Barbara Puchberger, Doris Schmidt, Salima Staud
Fotos: Archiv, Redaktion
Satz/Layout: Tanja Pichler, Wien
Druck: Druckerei Gerin GmbH, Wolkersdorf
Preis: 2,90 €, im Abo 10,00 €
Redaktionsschluss: So. 26. Mai 2019
Offenlegung gemäß §25 MG: Der Verein der „Freunde der Katholischen Medien Akademie“, welcher nicht auf Gewinn ausgerichtet ist, bezweckt die Förderung der Aus- und Weiterbildung christlicher Journalistinnen und Journalisten und anderer im Medienbereich tätiger Personen. Unser Selbstverständnis ist die publizistische Tätigkeit auf Basis christlicher Verantwortung.
Verkaufsstellen: Bücherstube Horn, Hauptplatz 11, Trafik Winterleitner; Horn Thurnhofergasse 13, Trafik Evelyne Lippa; 1150 Mareschgasse 32, Trafik Thomas Denkmeyr; Hartberg, Kirchengasse 6, Trafik Norbert Wacker; Innsbruck, Museumsstraße 38, Trafik Josef Sezemsky; Innsbruck, Bruecker Straße 1

Gregorianik im Thomassaal der Dominikaner Wien: Daniel Mair, Sänger der „Wiener Choralschola“ gibt bei der „Langen Nacht der Kirchen“ 2019 eine Einführung in die Kunst der Gregorianik.

Gregorianik für Beginner

Lateinische Gesänge bei der „Langen Nacht der Kirchen“ im Wiener Dominikanerkloster. Zum „Workshop“ für Gregorianik lud der Orden der Predigerbrüder in die Postgasse mit der „Wiener Choralschola“ ein. Teilnehmer/-innen konnten im Thomassaal ihre Gesangskünste ausprobieren.

Klaus-Lukas Zimmermann

Der Dominikanerkonvent ist bei jeder „Langen Nacht der Kirchen“ ein besonderer Anziehungspunkt für die Menschen. Der Rosengarten vor dem Thomassaal ist mit Lampen erleuchtet. Treffpunkt für die vielen Musikinteressierten. Es ist Tradition geworden, dass ein Vertreter der „Wiener Choralschola“ einen „Workshop“ zur Gregorianik veranstaltet. Die Gregorianik ist ein liturgischer Gesang. Am Beginn teilt Dominikanerpater Rupert Mayer lateinische Liedtexte aus. Für den Start gibt es vom Vortragenden der „Wiener Choralschola“, Daniel Mair, eine kurze Einführung in den Hintergrund der Gregorianik. „Wie bei guten Kompositionen, versuche ich den Text zu interpretieren“, so Mair.

Viele Besucher waren schon bei der vergangenen „Langen Nacht der Kirchen“ dabei – und wollen auch heuer wieder mitsingen. Daniel Mair singt immer wieder ein paar lateinische Worte vor und die Anwesenden singen ihm nach. Gemixt mit Hinweisen auf die Musikform hören sich die Gesänge immer besser an. „Gregorianik ist eine besondere Art der Musik. Sie ist einstimmig. Es passiert eine Reduktion“, sagt der Sänger Daniel Mair. Zum Beispiel ist es relevant, ob „ich tief oder hoch singe.“

Die letzte gesungene Strophe ist ein Vorgriff auf den darauffolgenden Programmpunkt in der Kirche St. Maria Rotunda. Im Anschluss luden die Dominikaner zum Konzert mit der „Wiener Choralschola“ ein.

Regelmäßig finden bei den Dominikanern spirituelle und musikalische Veranstaltungen statt.

Nähere Informationen bekommen Sie unter **www.dominikaner.org**.

Klaus-Lukas Zimmermann, verantwortlich für die Kommunikation der Dominikaner und Piaristen, Studien an der Uni Wien und WU, KMA-Absolvent

Die Bedrohung ist hausgemacht

Eine Woche nach der Veröffentlichung des Ibiza-Videos und zwei Tage vor der EU-Wahl in Österreich: Der perfekte Moment für eine Diskussion über Politik und Gesellschaft. Ein evangelischer Bischof, ein linker Politiker und ein katholischer EU-Stratege trafen in der Langen Nacht in der Schottenkirche aufeinander.

Christopher Erben

Die Demokratie steckt in der Krise. Darüber sprachen Michael Bünker (links), Michael Kuhn und Wolfgang Thierse, die Diskussion leitete Regina Polak.

Keine Angst - wir machen das schon, hatte Bundespräsident Alexander van der Bellen nach dem Ende der schwarz-blauen Regierung beruhigt. Das Vertrauen in die Politik sinke aber, wie aktuelle Umfrage zeigen würden und eine Distanz zu den Entscheidungsträgern mache sich breit – und dass das nicht von ungefähr komme – das stellten die Teilnehmer einer hochkarätigen Podiumsdiskussion fest. Die „Lange Nacht der Kirchen“ gab dem gesellschaftspolitischen Gespräch einen ungewöhnlichen Rahmen: die Wiener Schottenkirche. Da saßen im Altarraum der evangelische Michael Bünker, der deutsche SPD-Politiker und frühere Präsident des deutsches Bundestages Wolfgang Thierse und Michael Kuhn, Vertreter kath. Österreichische Bischofskonferenz bei der Europäischen Union in Brüssel. Moderiert wurde die Runde, die sich die Frage stellte: „Läuft die Gesellschaft aus dem Ruder?“ von der Pastoraltheologin Regina Polak.

Die Stimmung kippt

Dass junge Menschen heute auf die Straße gehen und demonstrieren, in Prag, Wien oder Berlin, ist für Wolfgang Thierse das Zeichen eines Engagements für die Demokratie. Trotz eines funktionierenden Rechtsstaats und sozialer Sicherheit nehme die Skepsis zu, bedauert der SPD-Politiker, der auch die Distanz zur Politik beklagte.

Einer großen Mehrheit der Deutschen gehe es gut, heiße es. Eine ebenso große meine, dass der Wohlstand ungleich verteilt sei. Das fordere die Politik von heute heraus, sagt Thierse und fragt: „Woher kommt aber die Unsicherheit, die viele in sich tragen?“. Laut Thierse sind es terroristische Gewalt, Kriege und die Schwächung der Internationalen Organisationen, die zu Unsicherheiten führen. Viele befürchten zusätzlich Abstiegsängste und ökologische Probleme. Auch die Flüchtlingsströme vor rund drei Jahren trugen das ihre zur Verunsicherung bei, erläutert Wolfgang Thierse. Das führe zu einer gesellschaftlichen Irritation und erzeuge das Bild, dass „die Politik hinterherhinkt“.

„Die Stimmung bei der Überwindung des Kommunismus vor 30 Jahren war euphorisch“, sagt Thierse: „Wir träumten von einem goldenen Zeitalter des Friedens und vom Siegeszug der Demokratie.“ Der Optimismus sei mittlerweile dem Pessimismus gewichen – Ernüchterung mache sich breit. Thierses Botschaft: Rassismus und Nationalismus zerstören das gemeinsame Fundament – egal ob aus dem Ausland oder dem Inland. Thierse ist überzeugt: „Geschlossene Gesellschaften sind nicht überlebensfähig, nur offene haben eine Zukunft. Diese brauchen gemeinsame Werte, die Kultur, Politik und Kirche schaffen können. Daran gilt es zu arbeiten.“

Das Ruder der Ungleichheit

Die Ungleichheit in der Gesellschaft, verstärkt durch die Klimakatastrophe, befeuert die Unzufriedenheit vieler,

meint der evangelische Bischof Michael Bünker. Er sieht die Europäische Union in einer spirituellen Krise – auch angesichts der ertrinkenden Flüchtlinge im Mittelmeer. „Wir haben alles gewusst, aber wir haben viel zu wenig getan“, sagt der Bischof. Das laste auf der jungen Generation. Er verstehe, dass sie sich vieles nicht mehr gefallen lasse und so lange demonstriere, „bis etwas geschieht“.

Michael Kuhn: „Wir müssen Menschen, die die Demokratie längst aufgegeben haben, wieder für sie zurückgewinnen.“

Der evangelische Bischof Michael Bünker und der katholische Sozialdemokrat Wolfgang Thierse sind sich einig: Die Politik hinkt hinter der Gesellschaft her.

Alle Fotos: © Christopher Erben

Viele Menschen zweifeln auch an der europäischen Idee, dass ein Leben ohne Ungleichheit erreicht werden könne. Ein erträgliches Leben für alle, von der die Vision der Union ausgeht, sei noch nicht erreicht worden. „Ungleichheit gibt es nicht nur zwischen nördlichen und südlichen Ländern, sie ist mitten unter uns“, warnt der evangelische Bischof. Er führt als Beispiel die hohen Spitzengehälter an, die heute in der Wirtschaft gezahlt werden und die Kluft zwischen arm und reich zusätzlich vertiefen. In Österreich sei das Verhältnis mittlerweile 1:700. Michael Bünker: „Das ist schon längst aus dem Ruder gelaufen.“

Stunde der Populisten

Optimismus und Gelassenheit zu verbreiten falle vielen politisch handelnden Menschen heute schwer, bedauert Wolfgang Thierse. Angst werde vor allem von Rechtspopulisten geschürt, die einfache Antworten auf schwierige Fragen versprechen. Wolfgang Thierse: „Schauen wir uns in Europa um – die liberale, offene und sozialstaatliche Demokratie ist nicht mehr selbstverständlich.“ Ihr drohe mehr denn je Gefahr. Rechtspopulisten seien politisch erfolgreich, weil sie den Menschen von einer nationalen Leitkultur erzählen und schnelle Antworten geben. Wolfgang Thierse: „Sie wollen uns verführen.“ Für die Verwirklichung der versprochenen Ziele müsse man den hohen Preis der Freiheit zahlen, ist der Politiker überzeugt. Pegida- und AfD-Mitglieder und -Wähler sind nicht die Ärmsten, sie gehören dem Mittelstand an, der kulturelle Ängste hat. Michael Bünker dazu: „Die Populisten versprechen eine radikale Veränderung – und viele Menschen glauben ihnen.“ Für Thierse müssen Demokraten mühsam alles erklären und sich schrittweise auf einen Kompromiss einigen: „Nicht anders geht es.“

Utopie besser als Heiligenschein

„Der Europäischen Union tun wir nichts Gutes, wenn wir ihr einen Heiligenschein verpassen“, sagt Michael Bünker. Gefragt seien Sachlichkeit und Nüchternheit. „Wir brauchen eine Utopie, ein positives Zukunftsbild von Europa.“ Die Frage, wer wir sind und wohin wir wollen, müsse sich die Gesellschaft von heute immer wieder aufs Neue stellen.

Wolfgang Thierse verlangt einen vorsichtigen Umgang mit dem Wort Utopie. Er kommt aus der ehemaligen DDR und verwendet den Begriff Utopie nur ungern. Er verweist darauf, dass Kanzlerin Angela Merkel erfolgreich wieder gewählt wurde, obwohl sie das Gegenteil von Utopie und Optimismus verströmt habe, erzählt der sozialdemokratische Politiker und Katholik und er kritisiert: „Die Mehrheit der Menschen will Veränderung – aber die wenigsten sind bereit, sie mitzutragen.“

Die in Brüssel gemachte Politik sei sehr technokratisch und eine zähe Materie, findet der Vertreter der kath. Österreichischen Bischofskonferenz in Brüssel, Michael Kuhn. „Wir müssen Menschen, die die Demokratie längst aufgegeben haben, wieder zurückgewinnen.“

Mag. Christopher Erben Msc. absolvierte die Katholischen Medien Akademie. Er arbeitet nebenberuflich als freier Journalist. Seine Texte erscheinen regelmäßig in der FURCHE, im Standard und in der Wiener Zeitung.

Eine musikalische Reise um die Welt

Musik verbindet, das bewies die Lange Nacht der Kirchen. In der Grazer Stiegenkirche trafen an diesem Abend nicht nur verschiedene Kulturen, sondern auch verschiedene Musikrichtungen aufeinander.

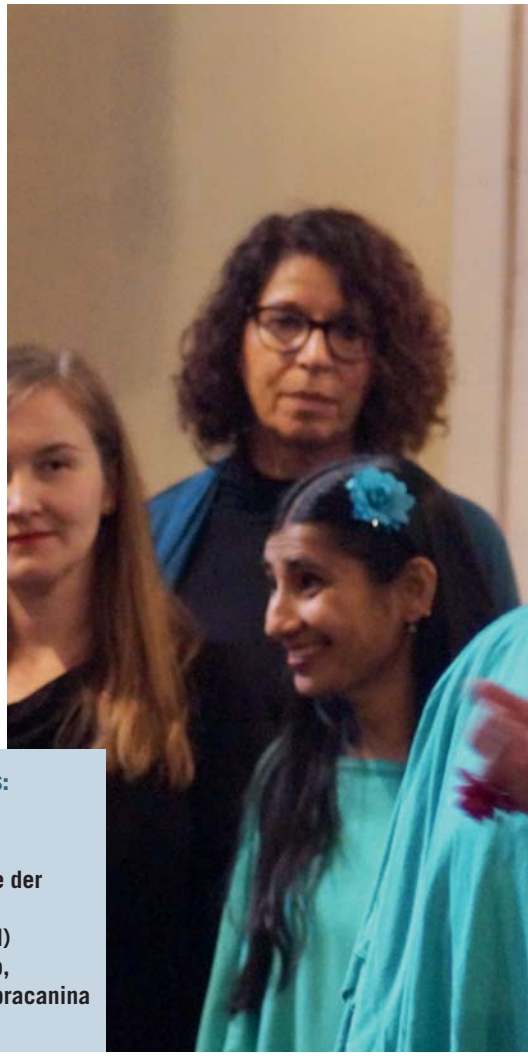
Iris Eichtinger

In der Langen Nacht der Kirchen herrscht in Graz ein bunter Trubel. Nicht nur Einheimische, sondern Menschen unterschiedlicher Herkunft spazieren durch die Straßen. Während sich in der Haupteinkaufsstraße, der Herrengasse, schon zu Beginn des Abends zahlreiche Besucher einfinden, ist es rund um den Freiheitsplatz und die Sporgasse noch etwas ruhiger. Doch der Schein trügt: Mehr als hundert Gäste haben bereits über viele Stufen die Stiegenkirche erklommen, eine der ältesten Pfarrkirchen von Graz. Sie wollen an einer ganz besonderen musikalischen Reise um die Welt teilhaben.

Schon bei Betreten der Kirche wird klar, dass der heutige Abend im Zeichen der Interkulturalität steht. Im kerzenbeleuchteten Stiegenaufgang findet der Besucher Plakate von weltweiten Hilfsorganisationen aufgereiht. Die ausgestellten Fotografien des Künstler Ernst Zerche zeigen Szenen aus fremden Ländern und in einer Ecke lockt ein internationales Buffet. Um 19 Uhr beginnt der erste Programmpunkt des Abends mit dem Titel „Musikalische Projektreisen um die Welt“. Die Schauspielerin Ninja Reichert erzählt unter der musikalischen Begleitung des Frauenchors „Sosamma“ von Ländern, die von den Organisationen Caritas, der katholischen Frauenbewegung, der katholischen Männerbewegung, Missio und Welthaus unterstützt werden.

Länder in Not

Die Schauspielerin schildert mit ruhiger Stimme die schockierenden Zustände in den ärmsten Ländern unserer Welt. Während in Indien jährlich über eine Million Kinder sterben, bevor sie vier Jahre alt werden, leben die Bewohner Perus von einem Durchschnittseinkommen von 440 Euro im Monat, erzählte sie. In Tansania sei das Einkommen mit 230 Euro pro Monat sogar noch geringer. Schlimm ist die hohe Rate an Kinderarbeit. Selbst Europa bleibt nicht unerwähnt, denn hier leben zwölf Millionen Roma, die meisten von ihnen in Armut und Ausgrenzung. Ohne Arbeit, ohne Wasser und ohne Strom. Jedes zweite Kind in einer



Die internationale Playlist des Abends:

- **Koi patthar (Lied aus Indien)**
- **La Bruja (südamerikanisches Lied)**
- **Djelem, djelem (internationale Hymne der Roma)**
- **Kwangena thin bo (afrikanisches Lied)**
- **Balkan Medley: Snijes pade na behab, Makedonsko devoj e, Kad su se dua bracanina**
- **On the turning away (Pink Floyd)**

Zwischen den Liedern: Ninja Reichert erzählt über die prekären Lebensverhältnisse in den Projektländern der kirchlichen Hilfswerke.

Fotos: © Iris Eichtinger

Musik aus aller Welt: Vesna Petkovic bringt die Musik aus den Heimatländern ihrer Chormitglieder zum Klingen

Romafamilie habe keinen Volkschulabschluss. Im Publikum wird es still.

Musik als Brücke zwischen Kulturen

Doch die Stille hält nicht lange an – die schwungvollen Lieder des multikulturellen Frauenchors „Sosamma“ heben die gedrückte Stimmung. Der Chor setzte sich ursprünglich aus Geflüchteten und Migrantinnen zusammen und sollte der Integration dienen, erzählt die Chorleiterin Vesna Petkovic den Zuhörern. Mittlerweile sei er um einige aus Österreich stammende Mitglieder gewachsen. Jedes der Mitglieder brachte Lieder aus seinem Heimatland mit, wodurch mit der Zeit ein vielfältiges Liederrepertoire entstand.

An diesem Abend singt der Chor Lieder in der jeweiligen Sprache der vorgestellten Länder. Unterstützt werden die buntgemischten Klänge aus Indien, Peru und Tansania lediglich von einer Trommel und dem rhythmischen Fußstampfen und Klatschen der Sängerinnen. Nach und nach taucht das Publikum in die verschiedenen Kulturen ein, beginnt zögerlich mit den Füßen zum Takt zu wippen. Manch ein Zuseher erwischt sich beim Mitsummen der fremden Melodien.

Am Ende folgt die Zugabe. Eine Frau tritt einen Schritt aus der Reihe des Chores hervor und beginnt mit kräftiger Stimme den Anfang eines afrikanischen Liedes zu singen. Mit jeder Zeile wirkt sie selbstbewusster, nur einmal stockt sie, weil sie lächeln muss. Als sich der Refrain zum dritten Mal wiederholt, beginnen immer mehr Menschen in das Lied einzustimmen – mit einem Mal singt der ganze Kirchensaal zu einem Text, dessen Bedeutung vermutlich nur eine einzige Person im Raum versteht. Als das Lied endet, umarmen sich die Chorleiterin und die afrikanische Sängerin und verwandeln die traurige in eine hoffnungsvolle Botschaft. Die Lange Nacht ist ein Beweis für die Brücken, die Musik zwischen Kulturen bauen kann.

Iris Eichtinger, Jahrgang 2000, studiert Naturwissenschaften mit dem Nebenfach Medienwissenschaften in Graz. In ihrer Freizeit schreibt sie mit Freude Artikel und besucht regelmäßig Journalismus-Workshops.

Großes EU Kino

Ein Mix aus Kino, Diskussionen und vielen Antworten zum Thema EU. Das war die Lange Nacht in der Florianikirche in Wien Wieden, zwei Tage vor der EU Wahl.

Ines Ebner

Von der Natur weg - zurück zur Natur. Oona, ein typischer Teenager, mit Kopfhörern in den Ohren und dem Handy in der Hand, gelingt das.

Der im Jugendzentrum „dem Wohnzimmer“ der Katholischen Jugend in einem Nebenraum der Florianikirche gezeigte Film führt direkt in ein brennendes EU-Thema: Umweltschutz. Jörg Wojahn, Vertreter der EU-Kommission in Österreich, erklärt, wie wichtig die EU für den Umweltschutz ist. Sie sorgt für Regulierungen und gleiche Standards. Als Beispiel bringt er das Schutzgebiet Netzwerk Natura 2000, ein EU-weites Projekt.

Jugendliche, die im Rahmen der Umweltbewegung „ Friday‘s for Future“ auf die Straße gehen, stoßen hier auf großes Verständnis. Wojahn forderte sie auf, die EU als Verbündeten im Klimaschutz zu betrachten.

Die Jugendlichen in der Floriankirche sind überzeugt vom Friedensprojekt Europa.

Toleranz statt Ignoranz

Der Vertreter der EU-Kommission in Österreich, Jörg Wojahn beantwortete geduldig selbst unangenehme Fragen zum Thema Diskriminierung. Er erklärte, dass auch in diesem Fall die Europäische Union einen Rahmen geschaffen hat. Es kann rechtlich gegen Diskriminierung vorgegangen werden, niemand muss ihr ausgeliefert bleiben.

Canan Yasar, Bundesvorsitzende der Muslimischen Jugend Österreich, betonte daraufhin, wie bedeutend es ist Verständnis und Begegnung vorzuleben, um Diskriminierung vorzubeugen.

Dunkle Wolken

Besonders spannend war der Film über fake news. Er zeigte wie sie gleich einer schwarzen Wolke und schwarzem Regen über die Menschen hereinbrach, bis ein Mädchen aufstand und inbrünstig ihr Recht auf Freiheit, „Liberté!“, einforderte.

Fotos: © Ines Ebner

Die riesige Uhr auf der Kirche St. Florian verspricht Zuversicht: Gott hat sicher auch Zeit für die Menschen in der EU.

Die Freiheit und damit die Meinungsfreiheit zu schützen, gehört zu den Aufgaben der EU. Damit dies auf jeden Fall so bleibt rät Magdalena Bachleitner, Bundesvorstandsmitglied der Katholischen Jugend, den Jugendlichen, wählen zu gehen, weil es ein Recht und ein Privileg ist und es eine vertane Chance wäre, nicht seine Meinung kund zu tun.

Der Bundesgeschäftsführer der Pfadfinder Österreich, Markus Höckner, rät den Jugendlichen, die sich nicht sicher sind , wer denn ihre Interessen am besten in der EU vertreten könnte: „Macht online einen Check-it-Test, um herauszufinden, wer Ihre Meinung am ehesten vertritt.“

Jakob Ulbrich, Vorsitzender der Bundesjugendvertretung, möchte mit einem frei rezitierten Spruch von Barack Obama die Jugendlichen zum Wählen bewegen: „Ihr möchtet ja auch nicht, dass Eure Eltern und Großeltern bestimmen, was ihr anzieht, oder welche Musik ihr hört, also warum lasst ihr sie dann bei Wahlen für Euch entscheiden, indem ihr nicht hingeht?“

Ines Ebner ist alleinerziehende Mutter zweier Söhne, arbeitet als Drogistin und ist seit 2018 als freie Journalistin bei der „Woche Ennstal“ tätig, wo sie besonders gerne für den Bereich Kultur schreibt.

Totentanz in St. Pölten

Der Domplatz soll neugestaltet werden. Ein toter Platz soll belebt werden. Dazu wird seit neun Jahren gegraben – ein Totentanz mit 21.200 freigelegten Skeletten.

Rudolf Hörschläger

Noch liegen die Toten hier auf dem Domplatz. Bald werden sie in Säcke gefüllt und dann wissenschaftlich untersucht.

Noch ist die Zukunft des Domplatzes in St. Pölten unklar. Fest steht nur: Es soll alles anders werden. Anders wurde bereits, was über die Geschichte von St. Pölten bisher bekannt war.

Es waren die Römer, die St. Pölten erstmals besiedelten. Die römischen Siedlung Aelium Cetium entstand im 2. Jahrhundert.

St. Pölten ist anders

Sehr überrascht waren die Archäologen bei den Grabungen, als sie eine riesige Anlage aus dem vierten Jahrhundert gefunden haben. Was war die Überraschung? Überall im römischen Reich war der Höhepunkt schon überschritten. Nicht so in Aelium Cetium. Hier starteten die Römer noch einmal so richtig durch.

Nach Meinung der Wissenschafter ließ hier – und nicht wie bisher angenommen in Enns – der Statthalter von Ufernoricum seinen Sitz errichten. Dieser muss nach heutigen Erkenntnissen durchaus beachtlich gewesen sein. Riesige Thermenanlagen mit unterirdischen Heizungssystemen geben Zeugnis davon.

Nicole Sommer, die in der Langen Nacht durch die Ausgrabungen führt, sprüht vor Begeisterung. Die Ausgrabungen am St. Pöltner Domplatz sind in vielfacher Hinsicht eine Besonderheit. Zwischen den Überresten römischer Fundamente aus Stein finden sich bereits Zeugen einer mittelalterlichen Kultur. Und gerade einmal 15 cm unter der Asphaltschicht liegen Skelette des ehemaligen Stadtfriedhofes, der bereits von Joseph II. aufgehoben wurde.

Meinungen sind kontrovers

Zum Thema Mittelalter kann Dompfarrer Norbert Burmettler seine Begeisterung nicht mehr zurückhalten. „Ich finde es faszinierend, was hier zu Tage gefördert wird. Angefangen von den ersten Überresten eines Klosters aus dem 8. Jahrhundert bis herauf in unsere Zeit. Das ist nicht nur Geschichte, das ist Zeugnis des Glaubens in unserer Stadt!“

Nicht alle Besucher der Sonderführung in der Langen Nacht der Kirchen können diese Begeisterung teilen. „Wenn man das Geld für die Renovierung verschiedener Gebäude verwenden würde, wäre es sinnvoller!“ meint Margarete, eine Angehörige der Dompfarre. Karl, ein Pfarrgemeinderat der Dompfarre, findet „die Ausgrabungen grundsätzlich faszinierend und interessant, aber sie dauern schon zu lange“. Johannes, ein ehemaliger Angehöriger der Dompfarre, meint, dass es „irgendwie schaurig ist, wenn man bedenkt, wie unbedacht man über den Domplatz geht und nur 20 cm tiefer sind die vielen Skelette.“ Seine Freundin Susanne ergänzt dazu, dass es „eigentlich ein Wahnsinn ist, was da im Herzen St. Pöltens passiert. Was würde man denn da noch unter den anderen Plätzen und unter den Häusern finden?“

Mit Spannung blicken die St. Pöltner in die Zukunft. Was kommt nach den Steinen der Vergangenheit? Welches Leben wird auf dem Domplatz entstehen, wenn die Skelette wieder ihre Ruhe gefunden haben?

Noch heuer sollen die Ausgrabungen zu Ende geführt werden. Dann geht es an die Neugestaltung und Neubelebung.

Rudolf Hörschläger, Jahrgang 1964, ist Sekretär der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Diözese St. Pölten. In dieser Funktion ist er unter anderem auch für Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Mit der Kamera in der Hand ist er immer auf der Suche nach interessanten Bildern, die Geschichten erzählen können.

Ein großes Menschheitssymbol

Labyrinthe ziehen seit Jahrhunderten Menschen an, ob in Fels geritzt, mit Steinen ausgelegt oder in Kirchen dargestellt. Diese Anziehungskraft nutzten zwei Wiener Pfarren bei der Langen Nacht der Kirchen und luden ein, Labyrinthe zu erleben. Ein Bericht über die Macherinnen und ihre Motivation.

Lisa Huber

Wien, Schafberg. „Bin ich froh, dass das Labyrinth über Nacht intakt geblieben ist!“ ruft Eveline Weiss aus, als sie am Freitagabend am Schafberg ihr Labyrinth sieht. Mit Sägespänen ist am Boden die Urform eines Labyrinthes gezeichnet. „Der Wind hat das Labyrinth verschont, sogar die Anrainer mit ihren Hunden. Immerhin ist es öffentlicher Platz“, beschreibt sie ihre ursprüngliche Sorge. Die Lehrerin beschäftigt sich seit vielen Jahren mit diesem „großen Menschheitssymbol“, wie sie es nennt. Angefangen hat diese Leidenschaft in ihrer Zeit als Studentin der Katholischen Fachtheologie. Eine liturgische Tanzgruppe hat ihr den Weg zum Labyrinth gezeigt: „Wenn man sich mit liturgischem Tanz auseinandersetzt, kommt man am Labyrinth nicht vorbei.“ Heute baut sie Labyrinthe auf für Veranstaltungen, für Schulklassen, für Geburtstagsfeiern und für Betriebsausflüge. Ein Labyrinth vorzubereiten, Menschen beim Gehen zu begleiten und zu beobachten, welche Wirkung es hat, das gefällt ihr.

Der Weg: ein Abenteuer

Der 33-jährige Christopher ist an diesem Freitagabend vom anderen Ende der Stadt zum Schafberg hinaufgefahren. Das Labyrinth hat ihn angezogen. Und der Ort: Von der Kapelle am Schafberg kann der Blick von oben über ganz Wien schweifen. Abends würden hier oft junge Menschen sitzen und den Ausblick genießen. Deshalb ist er hergekommen. Er geht durch das Labyrinth, das er als Abenteuer empfunden hat: „Es war nicht Meditation oder Ruhe, es war abenteuerlich. Es ist wie das Leben. Man pendelt immer von einem Extrem ins andere und man muss immer in die Mitte kommen.“

Wie das Labyrinth auf Menschen wirkt, das motiviert auch die Macherin. „Ich tue das, weil ich es schön finde, was Menschen damit machen.“, beschreibt sie ihre Motivation. „Wenn ich in Griechenland am Strand bin, muss ich in den Sand ein Labyrinth treten. Und dann beobachte ich, was es mit Menschen tut“, so beschreibt Weiss ihre Leidenschaft. Es gebe Menschen, die haben Tränen in den Augen, wenn sie aus dem Labyrinth herauskommen. Und es gebe Menschen, die einfach nur zur Ruhe kommen. „Das ist spannend! Aber es passiert nur, wenn man bereit ist sich zu öffnen.“ Diese spirituelle Dimension ist Weiss besonders wichtig: „Wenn ich gehe, dann mit dem Ansinnen, in meine Mitte zu finden. Und meine Mitte ist mit Gott untrennbar verbunden. Für mich ist ein Labyrinth also eine Form von Gottesbegegnung.“

Elisabeth ist zufällig vorbeigekommen. „Ich wohne schon seit einem Jahr hier, aber dieser wunderschöne Platz ist mir nie aufgefallen.“

Meditation folgt auf Action

Wien, Reumannplatz. Auch Martina Thaler hat im Rahmen der Langen Nacht der Kirchen ein Labyrinth in der Evangelischen Erlöserkirche aufgebaut. Die beiden Macherinnen kennen sich: „Frau Magister Weiss ist eher für den theoretischen Teil zuständig, ich bin eher die Kreative“, so beschreibt Thaler ihre Bezie-

Fotos: © Lisa Huber

Die Kapelle am Schafberg liegt auf 342 Höhenmeter über dem Meeresspiegel, ihr zu Füßen die Hernalser Kleingärten.

hung. Thaler trägt ein weißes Hemd, darüber ein schwarzes Kleid, und selbstdesignten Schmuck. Auf der Statement-Kette ist ihre Leidenschaft abgebildet: ein Labyrinth.

Um zehn Uhr nachts lädt Martina Thaler die verbliebenden Besucherinnen und Besucher zu einer Labyrinth-Meditation ein: „Man kann den Weg des Labyrinthes gehen wie das Leben. In die Mitte stelle ich normalerweise einen Engel, aber für euch habe ich heute eine Kerze gestellt.“ Warum keinen Engel? Thaler ist katholisch sozialisiert und kennt die Unterschiede zwischen den christlichen Konfessionen. Sie hat sich daher an die Gastgeber angepasst. „Jetzt darf ich Sie einladen, das Labyrinth auf sich wirken zu lassen und durch zu gehen“, sagt sie noch und schon machen sich die Anwesenden auf den Weg, vorbei an brennenden Teelichtern, Filzblumen und einer gestalteten Mitte. Manche gehen langsam, manche barfuß, zwei küssen sich auf einer Kreuzung. Beim Gehen müssen andere vorbeigelassen werden, man muss sich Platz nehmen und Platz geben. Die Stille dauert so lange an bis eine Teilnehmerin versehentlich in die gestaltete Mitte steigt. Die kurze Aufregung sorgt für Getuschel. Irritiert und ermahnend wirft Thaler einen Blick zu den aufgeregten Gästen. Langsam kehrt wieder Ruhe ein. „Am Abschluss eines so aufregenden Tages zu Ruhe zu kommen, das finde ich so schön daran“, so beschreibt Renate, eine Mitarbeiterin der Gemeinde, diese Erfahrung.

Ein Weg ohne Entscheidungen

Die beiden Frauen haben unterschiedliche Zugänge, aber eine gemeinsame Botschaft: Labyrinthe helfen zu leben. Im Labyrinth gibt es nur einen Weg, der zur Mitte führt. Der Weg ist ohne Kreuzungen und ohne Sackgassen geplant. Das unterscheidet das Labyrinth vom Irrgarten. Im Labyrinth gibt es keine falschen Entscheidungen, jeder Schritt führt zur Mitte oder wieder raus. „Und doch gibt es Kinder, die bleiben irgendwo stehen und sagen, sie wüssten nicht wie der Weg weitergeht“, beschreibt Eveline Weiss die Wirkung von Labyrinthen. Beide arbeiten am häufigsten mit Kindern in der Schule mit diesem Grundsymbol. „Es fasziniert mich, dass selbst die sehr aufgeweckten Kinder hier zur Ruhe kommen und still werden“, so Thaler. Daran erkennt sie, dass das Labyrinth ein urmenschliches Symbol ist, das für sich spricht.

Lisa Huber ist Religionspädagogin und Theologin, ursprünglich Südtirolerin und lebt jetzt in Wien. Ihre Zeit verbringt die 27-jährige am liebsten mit Lesen, Hinterfragen, Reisen und Träumen.

© Manuela Fletschberger

© Manuela Fletschberger

© Barbara Puchberger

© Doris Schmidt

© Rudolf Hörschläger

© Rudolf Hörschläger

© Lisa Huber

© Manuela Fletschberger